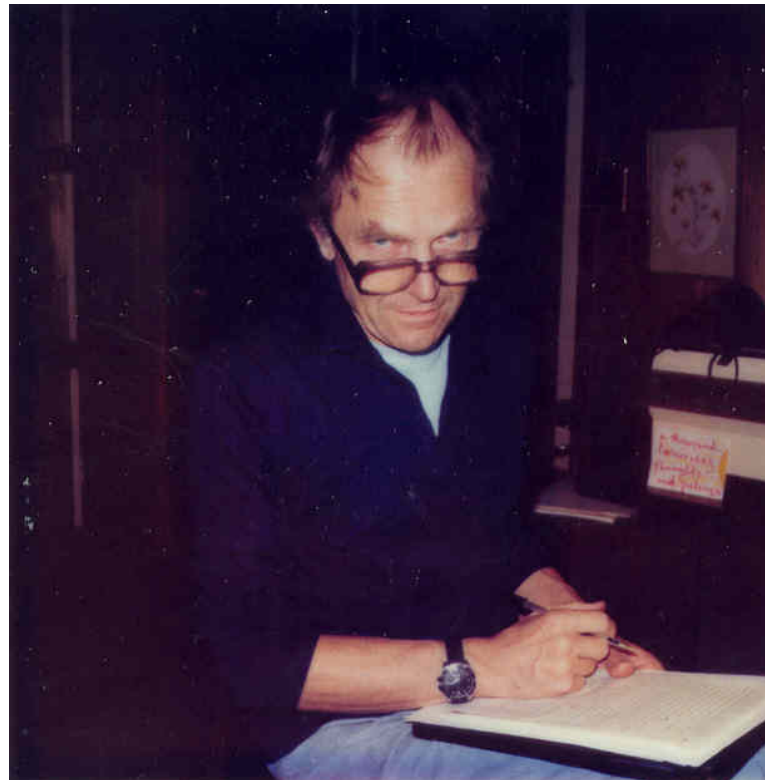


Joachim Stiller

Paul Feyerabend: Wider den Methodenzwang



Alle Rechte vorbehalten

Paul Feyerabend: Wider den Methodenzwang (1975)

Ich lasse nun eine Besprechung des Werkes „Wider den Methodenzwang“ von Paul Feyerabend folgen, die von Robert Zimmer stammt und in dem folgenden Werk publiziert wurde:

- Robert Zimmer: Das neue Philosophenportal – Ein Schlüssel zu klassischen Werken, dtv (S.241-254)

„Wo es Traditionen, Regeln oder Gesetze gibt, gibt es immer auch Menschen, die sich von ihnen abwenden, ihre Berechtigung anzweifeln oder sogar manchmal den Kampf gegen sie aufnehmen. Rebellen und Aussteiger sind auch in der Philosophie aufgetreten. Die antiken Kyniker z.B., unter ihnen der berühmte Diogenes in der Tonne, verweigerten sich jeder Theorie und demonstrierten ihre Überzeugungen durch eine unkonventionelle Lebenspraxis. Max Stirner, einer der philosophischen Väter des modernen Anarchismus, rebellierte im 19. Jahrhundert gegen jede Art von Vereinnahmung des Einzelnen durch gesellschaftliche, religiöse oder politische Autoritäten.

Unter den philosophischen Rebellen des 20. Jahrhunderts ist Paul Feyerabend der radikalste. Mit seinem Buch *Wider den Methodenzwang* stellte er nicht nur herrschende philosophische und wissenschaftliche Überzeugungen in Frage, sondern wandte sich gegen die gesamte Tradition der rationalen Erkenntnisbemühungen, die die westliche Philosophie und Wissenschaft seit der Antike bestimmt hatte. Feyerabend beschuldigte diese Tradition, zu einer neuen Orthodoxie geworden zu sein, die alle anderen Formen der Welterkenntnis tabuisiert und unterdrückt habe. Mit dem Untertitel „Skizze einer anarchistischen Erkenntnistheorie“ knüpfte er bewusst an die autoritätskritische Haltung der anarchistischen Tradition an.

Mehr noch als mit dem alten politischen Anarchismus hatte dieser erkenntnistheoretische Anarchismus nach Feyerabends eigenen Worten mit der Kunstrichtung des Dadaismus zu tun. Der Dadaismus hat kein Programm, und er akzeptiert keine Regeln. Er benutzt die Kunstgeschichte wie einen Steinbruch, aus der er sich Bestandteile herausbricht und mit Hilfe von Collagen neu zusammensetzt. Er unterminiert jede Absicht, unseren Begriff von Kunst in irgendeiner Weise festzulegen.

Eine solche subversive Haltung nimmt Feyerabend gegenüber der Wissenschaftstheorie ein. Mit ihrer Behauptung, es gebe eine Methode, mit der der Erkenntnisfortschritt der Wissenschaften sichergestellt werden kann, erweise sie sich als eine „bisher unbekannt Form des Irrsinns“. Über seinen Aufsatz „Unterwegs zu einer dadaistischen Erkenntnistheorie“, in dem er einige seiner Grundideen zusammenfasste, stellte er als Motto ein Zitat des Dadaisten Hans Arp: „Der Dadaist lässt den Wissenschaftstheoretiker Wirrwarr und fernes, jedoch gewaltiges Beben verspüren, sodass seien Glocken zu summen beginnen, seine Theorien die Stirn runzeln und seine akademischen Ehren fleckig anlaufen.“

Dada Goes Philosophy: Mit *Wider den Methodenzwang* hat Paul Feyerabend das dadaistische Manifest der modernen Philosophie geschrieben. Die Wissenschaft soll von dem Thron gestoßen werden, auf den sie als angebliche Hüterin der Wahrheit gesetzt wurde. An die Stelle eines von den Autoritäten der Wissenschaftstheorie abgesegneten und fest abgegrenzten Bereichs der „wissenschaftlichen Methode“ soll ein Abenteuerspielplatz verschiedenster Erkenntnisbemühungen treten, die ihre Inspiration auch aus Kunst, Religion und Mythos beziehen. Die Trennwand zwischen „Rationalität“ und „Irrationalität“ soll niedergerissen und die faulen Tricks der angeblich so rational verfahrenen Wissenschaften sollen aufgedeckt

werden. Mit *Wider den Methodenzwang* hat sich Feyerabend als der wichtigste und einflussreichste Nonkonformist in die Geschichte der modernen Philosophie eingeschrieben. Seine Neigung, aus dem Mainstream auszuscheren, war ihm jedoch keineswegs in die Wiege gelegt worden. Aufgewachsen im Wiener Kleinbürgertum und – wie er selbst immer wieder betonte – ausgestattet mit einem „großen Maul“, fiel der jung Feyerabend eher durch sein extrovertiertes Auftreten und durch seine große Begabung als durch Rebellion auf. Auch aus seiner Zeit als junger Offizier in der deutschen Wehrmacht während des Zweiten Weltkriegs nahm er zwar eine schwere Kriegsverletzung, aber keine gesellschafts- oder autoritätskritische Haltung mit. Sein Studium im Wien der Nachkriegsjahre konzentrierte sich auf die Naturwissenschaften, vor allem auf die Physik und Astronomie, schloss aber auch viele andere Wissensgebiete wie die Geschichtswissenschaft und die Philosophie ein. Feyerabend war ein vielseitig interessiertes Multitalent.

Eine seiner großen Vorlieben blieb die Musik. In jungen Jahren hatte er eine Gesangsausbildung erhalten, und Zeit seines Lebens besuchte er mit Begeisterung Opern- und Theateraufführungen. Die Kunst und ihre Art, die Welt auf spontane, intuitive und sinnliche Art zu erfassen, blieb ihm ein Vorbild auch für die Philosophie.

Die philosophische Tradition, die ihn zunächst prägte, war die des Empirismus, also die von John Locke und David Hume im Zeitalter der Aufklärung geprägte Auffassung, nach der alles Wissen seinen Ursprung in der Erfahrung hat. Im frühen 20. Jahrhundert hatte sich in Wien der sogenannte „Wiener Kreis“ gebildet, ein lockerer Zusammenschluss von Philosophen und Naturwissenschaftlern, die einen modernen Empirismus begründen wollten, indem sie versuchten, die Philosophie von metaphysischer Spekulation zu befreien und sie methodisch an die Naturwissenschaften und die Mathematik anzuschließen. Seine Vertreter, wie Moritz Schlick und Rudolf Carnap, propagierten, dass jede Erkenntnis ihr Fundament entweder in der Logik oder in der Beobachtung haben müsse. Von sogenannten „Protokoll- oder Basissätzen“ aus sollten wissenschaftliche Gesetzmäßigkeiten „induktiv“, d.h. durch eine Verallgemeinerung von Einzelbeobachtungen erschlossen werden.

Feyerabend wurde ein kritischer Empirist, den die Frage, was an der Wissenschaft eigentlich „wissenschaftlich“ sei, nie losließ. In seiner Dissertation *Zur Theorie der Basissätze*, mit der er 1953 bei Victor Kraft, einem ehemaligen Mitglied des Wiener Kreises, promovierte, setzte er sich bereits kritisch mit der These auseinander, die Basissätze seien das feste, durch Erfahrung verbürgte Fundament der Wissenschaft. Kurz nach seiner Promotion wechselte er mit einem Stipendium des British Council nach England, wo er sich unter die Fittiche des gebürtigen Wieners Karl Popper begab, der an der Londoner School of Economics lehrte. Popper wurde für Feyerabend eine entscheidende Figur in seinem philosophischen Werdegang – zunächst als Lehrer und später als philosophischer Gegner.

Popper hatte in den 20er Jahren im Umfeld des Wiener Kreises studiert, war aber bald zu einem seiner schärfsten Kritiker geworden. In seinem frühen Hauptwerk *Logik der Forschung* (1935) wandte er sich sowohl gegen die Theorie der Basissätze als auch gegen die Auffassung, wissenschaftliche Gesetze würden durch Induktion gewonnen. Der von ihm begründete Kritische Rationalismus vertrat einen „Fallibilismus“: Wissenschaftliche Theorien lassen sich von unwissenschaftlichen nur dadurch unterscheiden, dass sie „falsifizierbar“ sind, d.h. dass man sie durch die Erfahrung widerlegen kann. Beweisen kann man sie hingegen nie. Sie sind kreative Entwürfe des menschlichen Geistes und keine Ableitungen aus der Erfahrung. Die rationale wissenschaftliche Methode besteht nach Popper darin, dass man von einem konkreten Erkenntnisproblem ausgeht, eine Hypothese zu seiner Lösung entwirft und diese Hypothese dann dem Test der Erfahrung unterzieht.

Für Popper vollzieht sich wissenschaftlicher Erkenntnisfortschritt als stetiger und rational ablaufender Prozess: Eine alte Theorie gerät in Schwierigkeiten, wenn zunehmend Erfahrungen und Entdeckungen auftauchen, die sie nicht mehr erklären kann. Häufen sich diese Erfahrungen, gilt sie als falsifiziert. Eine neue Theorie beginnt zunächst mit

intelligenten „Vermutungen“ zur Erklärung dieser neuen Erscheinung. Sie löst die alte dann ab, wenn sie nicht nur diese neue Erscheinung erklären kann, sondern auch all das, was bisher von der alten Theorie befriedigend erklärt worden war. Die neue Theorie baut, bildlich gesprochen, auf der alten auf: Ihr Erklärungsgehalt umfasst den Erklärungsgehalt der alten und geht darüber hinaus.

Die Wissenschaftsgeschichte ist demnach ein sich ständig korrigierender Reformprozess, in dessen Verlauf die Theorien immer „wahrheitsähnlicher“ werden. Ein prominentes Beispiel dafür ist die Ablösung des ptolemäischen Weltbildes, das die Erde in den Mittelpunkt des Universums stellte, durch das heliozentrische Weltbild des Kopernikus, das besser geeignet war, die beobachteten Planetenbewegungen zu erklären.

Diese Sicht einer Wissenschaftsgeschichte, die von Falsifizierung zu Falsifizierung fortschreitet und dadurch immer mehr Wahrheit anhäuft, wurde zu einem Angelpunkt der Feyerabend'schen Kritik an Popper, die sich jedoch erst langsam entwickelte. Bis in die 60er Jahre blieb Feyerabend ein Anhänger Poppers, ebenso wie viele seiner Freunde und wichtigsten Gesprächspartner. Popper förderte die Karriere des jungen Landsmanns. 1953 übersetzte Feyerabend das sozialphilosophische Hauptwerk Poppers *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde* ins Deutsche. Das Angebot, Poppers Assistent zu werden, lehnte er allerdings ab. Als er 1958 schließlich eine Professur in Berkeley/Kalifornien erhielt, begann er sich philosophisch immer mehr von Popper zu distanzieren.

Die kritische Auseinandersetzung der Popperianer mit ihrem Meister begann mit dem 1962 erschienenen Buch des Amerikaners Thomas Samuel Kuhn, *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Kuhn, der Popper 1950 anlässlich einer Gastvorlesung an der Harvard-Universität gehört hatte, bestritt, dass der Wechsel von einer alten zu einer neuen wissenschaftlichen Theorie rational abläuft. In der Wissenschaftsgeschichte gibt es nach Kuhn kaum einen Fall, bei dem eine alte Theorie deswegen abgelöst wird, weil sie durch eine neue falsifiziert wird. Vielmehr müsse man zwei Arten von Wissenschaft unterscheiden: eine „normale“ Wissenschaft, die auch dann noch sehr lange routinemäßig an einem „Paradigma“, einer theoretischen Grundorientierung, festhält, wenn sie durch neue Beobachtungen und Entwicklungen, durch „Anomalien“ in Frage gestellt wird; und eine „außerordentliche“ Wissenschaft, eine Wissenschaft in Zeiten der Krise, in denen die Anomalien sich derart häufen, dass es zu einer Revolution des wissenschaftlichen Denkens und zur Ablösung des alten durch ein neues Paradigma kommt. Dieser „Paradigmenwechsel“ erfolgt aber nicht rational, er ist nicht Ergebnis eines stetigen, allmählichen Reformprozesses, sondern er vollzieht sich in der Art eines revolutionären Staatsstreiches. Ein neues Paradigma setzt sich auch dann schon durch, wenn die neue Theorie keineswegs einen größeren Gehalt als die alte hat. Nicht Argumente und Fakten, sondern Taktik und Propaganda spielen nach Kuhn dabei eine große Rolle.

Nachdem Popper seine Auffassung vom Erkenntnisfortschritt in der Wissenschaft in seinem 1963 erschienenen Buch *Vermutungen und Widerlegungen* noch einmal erläutert hatte, organisierte Imre Lakatos, der langjährige Assistent Poppers und ein enger Freund Feyerabends, 1965 in London einen Kongress über die Thesen Kuhns und Poppers. Dabei rückte auch Lakatos von Popper ab, hielt aber noch an der Idee eines rationalen Erkenntnisfortschritts fest. Dieser entsteht aber seiner Meinung nach nicht mehr durch Falsifizierung einzelner Theorien, sondern durch den Wechsel sogenannter „Forschungsprogramme“. Ein Forschungsprogramm ist ein Bündel von Theorien, die durch einen „harten Kern“ gemeinsamer Annahmen miteinander verbunden sind.

Feyerabend war nun derjenige, der den radikalsten Schnitt mit Popper vollzog. Ebenso wenig wie Kuhn glaubte er, dass es bei der Ablösung von Theorien rational zugeht. Aber auch, dass die Wissenschaft die Deutungshoheit über Vernunft, Erkenntnis und Wahrheit beansprucht, wurde ihm zunehmend suspekt. Dabei war er vor allem von zwei Denkern inspiriert worden:

von John Stuart Mill und seiner Freiheitstheorie und von Ludwig Wittgensteins Idee der „Sprachspiele“.

In seinem programmatischen Essay *Über die Freiheit* von 1859 trat John Stuart Mill, der Vater des modernen englischen Liberalismus, für einen Pluralismus individueller Lebensformen ein, die gleichberechtigt nebeneinander existieren und dem Zugriff staatlicher Autoritäten entzogen bleiben sollten. Wittgenstein wiederum formulierte in seinem 1951 erschienenen Spätwerk *Philosophische Untersuchungen* die These, dass die Bedeutung sprachlicher Ausdrücke vom Gebrauch abhängt und letztlich durch den kulturellen Rahmen eines Sprachspiels vermittelt wird. Dies übertrug Feyerabend nun nicht nur auf die Beziehungen zwischen wissenschaftlichen Theorien, sondern auch auf die Beziehung zwischen Wissenschaft und anderen, nicht-rationalen Formen der Welterklärung. Auch die Wissenschaft ist danach nur eines von vielen Sprachspielen, das gegenüber anderen Sprachspielen, wie Kunst, Religion usw. keine Bevorzugung verdient. Aus der Lektüre Mills und Wittgensteins entwickelte Feyerabend seine eigene, radikale Form des philosophischen Pluralismus.

Angeregt durch die 68er-Bewegung, die in Berkeley einen ihrer Ausgangspunkte hatte, schlüpfte Feyerabend, der Liebhaber von Theater und Klamauk, immer mehr in die Rolle des Provokateurs, der den traditionellen Wissenschaftsbetrieb eine lange Nase zeigen wollte. Er las Mao Tse Tung und Lenin und erschien auf offiziellen Banketten mit einem alten Militärmantel. Seine Vorlesungen fanden nun, zum Ärger der Universitätsverwaltung, außerhalb der Universität in öffentlichen Gebäuden statt, wobei Feyerabend die Studenten reden ließ und selbst nur noch die Rolle des Moderators einnahm, Feyerabend inszenierte seine akademischen Veranstaltungen – und nicht zuletzt sich selbst – als Happening.

Mit Imre Lakatos entwickelte sich nun eine besonders enge Diskussionsbeziehung. In den späten 60er Jahren tauschten Lakatos und Feyerabend in zahllosen Briefen ihre gegensätzlichen Positionen aus, bis Lakatos Feyerabend schließlich aufforderte, seine Auffassungen schriftlich niederzulegen. Es entstand der Plan eines Buches, das die Diskussion zwischen beiden dokumentieren sollte: Lakatos war dabei die Rolle des „Rationalisten“ zugeordnet, während Feyerabend die Rolle des „Irrationalisten“ spielen sollte, der immer mehr Ungereimtheiten in der Wissenschaftsgeschichte entdeckte. Geplant war eine Streitschrift, eine Art persönliche Auseinandersetzung, aber auch, in dadaistischer Tradition, eine unsystematische Collage von Argumenten und Fallbeispielen in Anlehnung an den 1964 erschienenen berühmten Essay *Against Interpretation* der amerikanischen Schriftstellerin Susan Sonntag, der sich gegen die akademische Interpretationswut richtete, und dafür plädierte, die Kunstwerke selbst sprechen zu lassen.

1970 erschien *Against Method* als größerer Aufsatz in einer amerikanischen Fachzeitschrift. Vielfach erweitert und umgearbeitet sollte die Buchfassung auch die Entgegnungen Lakatos' enthalten. Doch dazu kam es nicht, da Lakatos 1974 überraschend starb. So beginnt *Wieder den Methodenzwang* mit einem Nachruf auf den Freund und einem Rückblick auf die für Feyerabend typische, chaotische Publikationsgeschichte: „Das Manuskript meines Teils des Buches“, schreibt Feyerabend, „war im Jahre 1972 beendet, und ich schickte es nach London. Dort verschwand es auf geheimnisvolle Weise. Imre Lakatos, der dramatische Gesten liebte, verständigte die Interpol, und in der Tat, die Interpol fand mein Manuskript und schickte es an mich zurück. Ich las es noch einmal und schrieb es zum großen Teil um. Im Februar des Jahres 1974, nur einige Wochen nachdem ich meine Revision beendet hatte, starb Imre Lakatos. Ich habe dann meinen Teil ohne seine Antwort publiziert.“

Feyerabend macht seinen Lesern immer wieder klar, dass sein Argumente vor allem einen strategischen Charakter haben. ER bezeichnet sich selbst daher als „Geheimagenten“, dem es nicht darum geht, neue Wahrheiten zu verkünden, sondern darum, die Position des alten Rationalismus – wozu er eine lange Reihe von Philosophen, von René Descartes im 17. Jahrhundert bis zu Popper und Lakatos, zählt – zu unterminieren.

Wie Kuhn glaubt auch Feyerabend, dass wissenschaftliche Theorien nicht dann abgelöst werden, wenn sie falsifiziert sind. Keine einzige Theorie stimme mit allen Tatsachen auf ihrem Gebiet überein. Und viele „alte“, abgelegte Theorien enthielten oft noch fruchtbare Gedanken, die wieder reaktiviert werden können. Die Wissenschaftsgeschichte zeigt nach Feyerabend keine lineare Fortschrittsentwicklung, sondern ist ein höchst komplizierter Prozess, bei dem sowohl Gewinne als auch Verluste anfallen. Wie kommt es nun dazu, dass eine Theorie als erledigt verworfen und eine neue als besser angenommen wird?

Ausführlich geht Feyerabend dabei auf das Beispiel ein, das auch schon Popper diskutiert hatte: die Ablösung des ptolemäischen Weltbildes durch das kopernikanische im 15. und 16. Jahrhundert. Wie kam es wirklich dazu, dass die Theorie von der feststehenden Erde und der um sie kreisenden Sonne zugunsten der Einsicht preisgegeben wurde, dass die Sonne das Zentrum eines Systems der Planetenbewegung ist? Anerkanntermaßen spielen dabei die Beobachtungen und Schriften des italienischen Astronomen Galileo Galilei eine entscheidende Rolle. Galileis 1632 erschienener *Dialog über die beiden hauptsächlichsten Weltsysteme* dient Feyerabend als Grundlage für den Nachweis, dass Galilei das neue Weltbild keineswegs rational, sondern mit fragwürdigen Argumentationstricks an den Mann brachte.

Galilei hatte nämlich gerade das gegen sich, was einem Wissenschaftler als Basis seiner Theorie dienen sollte: den faktischen Augenschein. Wenn die Erde sich wirklich bewegt, so hatten ihm seine Gegner entgegengehalten, dürfte ein Stein, der von einem Turm herunterfällt, keine gerade, sondern er müsse eine gekrümmte Flugbahn haben. Dass der Stein aber gerade herunterfällt, kann jeder sehen. Deshalb kann die Erde sich nicht bewegen.

Galileis Gegner, so Feyerabend, folgen hier einem bestimmten Verständnis von Bewegung. Für sich ist Bewegung immer das, was vor einem stabilen Hintergrund sichtbar ist: der fallende Stein vor dem Hintergrund des ruhenden Turms oder die laufende Rehe vor dem Hintergrund des Waldes.

Galilei führt nun unter der Hand ein anderes Verständnis von Bewegung ein, das der relativen Bewegung. Stellen wir uns vor, wir sitzen in einem Zug, der in einem Bahnhof steht. Schauen wir links aus dem Fenster, sehen wir einen Bahnsteig. Schauen wir rechts hinaus, sehen wir einen ebenfalls stehenden Zug. Angenommen, beide Züge fahren gleichzeitig mit gleicher Geschwindigkeit ab, so sehen wir die Bewegung unseres Zuges nur, wenn wir aus dem linken Fenster schauen. Schauen wir nach rechts, scheint unser Zug zu stehen. Und er bewegt sich doch.

Nach Galilei ist nur die relative Bewegung „operativ“, d.h. als Vorgang sichtbar. Wir können also keine Bewegungen wahrnehmen, an denen Gegenstände in gleichem Maße teilnehmen. Dieses neue Verständnis von Bewegung dient ihm nun zur Deutung des fallenden Steins. Die gekrümmte Bahn des Steins ist für uns nicht sichtbar, weil sie vor dem Hintergrund einer anderen Bewegung stattfindet, nämlich der durch die Erdbewegung hervorgerufenen Bewegung des Turms. Feyerabend, der Überspitzungen liebte, bezeichnet diese von Galilei vorgenommene Änderung der Interpretationsbasis als „propagandistische Machenschaften“ nach dem Motto: Man hat zwar richtig beobachtet, miss die Sache aber in einem anderen Beobachterkontext sehen.

Feyerabend fügt ein weiteres Beispiel für Galileis Art an, die kopernikanische Theorie mit Hilfe falscher Tricks durchzusetzen. Wenn Planeten wie Venus und Mars sich um die Sonne bewegen, so müssten sie, wenn sie sich vor der Sonne bewegen, uns etwas vierzig Mal größer und damit entsprechend heller erscheinen, als wenn sie sich hinter der Sonne bewegen. Wenn wir den Himmel beobachten, sehen sie aber immer gleich hell und groß aus.

Auch hier bestreitet Galilei nicht die Beobachtung, verändert aber die Beobachtungsbasis. Er fordert seine Gegner auf, die Planeten mit einem neuen Instrument, dem Fernrohr zu betrachten. Die Überlegenheit von Fernrohrbeobachtungen gegenüber normalen

Sinneswahrnehmungen war aber nicht unumstritten. Im Fernrohr, so Feyerabend, „zeigten sich künstliche und widersprüchliche Erscheinungen, und einige Beobachtungsergebnisse ließen sich durch einen einfachen Blick mit dem unbewaffneten Auge widerlegen“. Für Galilei hatte das Fernrohr aber den unschätzbaren Vorteil, dass man mit seiner Hilfe die Größenveränderung von Mars und Venus erkennen und damit die kopernikanische Theorie bestätigen konnte. Sein Plädoyer für das Fernrohr als neue Beobachtungsbasis war also taktischer Natur.

Ein solches taktisches, „nicht-rationales“ Vorgehen ist nach Feyerabend nicht nur typisch, sondern auch unumgänglich für die Wissenschaft. Wenn Galilei, so Feyerabend, sich an die rationalen Vorgehensregeln gehalten hätte, wäre er niemals weitergekommen. Es gibt keine Regel, die nicht irgendwann verletzt worden wäre. Oft liegt der Augenschein auf der Seite der wissenschaftlichen Orthodoxie, während die Erneuerer zu ihren richtigen Erkenntnissen auf „kontrainduktivem“ Weg gelangen. Anders als induktiv, wo man von gesicherten Daten ausgeht und von dort auf allgemeine Gesetzmäßigkeiten schließt, heißt kontrainduktiv, dass man die scheinbar schwächere Position stützt, indem man eine Hypothese in den Raum wirft, die den bekannten Tatsachen geradezu widerspricht. Erst im Lichte neuer, unorthodoxer Theorien ist es nach Feyerabend möglich, neue Tatsachen ausfindig zu machen. Eine solche kontrainduktive Vorgehensweise bestätigt sich oft erst im Nachhinein. Für Feyerabend ist auch Galileis Vorgehen deshalb fruchtbar, weil es kontrainduktiv war, weil es also nicht den scheinbar klaren Tatsachen gefolgt ist, sondern durch eine neue Blickweise, wie im Falle von Mars und Venus, neue Daten hervorgebracht hat.

Neue Theorien sind mit den alten häufig „inkommensurabel“, d.h. unvereinbar in dem Sinne, dass sie nebeneinander existieren, ohne dass ein Vergleich ihrer Wahrheitsnähe möglich wäre. Dieser Fall ist für Feyerabend in der Wissenschaftsgeschichte die Regel und nicht die Ausnahme. Es sind Theorien, die nur scheinbar dieselbe Sprache sprechen. Wenn in der Newton'schen Physik von „Energie“ die Rede ist, so ist damit etwas ganz anderes gemeint als in der Relativitätstheorie Einsteins. Welchen Maßstab kann es dann noch für den höheren Wahrheitsgehalt einer Theorie geben?

Wissenschaftliche Theorien verhalten sich also häufig zueinander wie verschiedene Sprache. So wird niemand behaupten können, dass die englische Sprache die Welt besser erfasst als die niederländische oder schwedische. Sie erfasst sie lediglich *anders*. Genau in diesem Sinne hatte Wittgenstein von verschiedenen, nebeneinander bestehenden „Sprachspielen“ gesprochen.

Anders als Popper behauptet hatte, umfasst der Erklärungsgehalt einer neuen Theorie also nicht notwendiger Weise den der alten. Vielmehr können wir erst durch die Konkurrenz von Theorien, die sich möglicher Weise auch ausschließen, unseren Blick auf die Welt erweitern. Die Ablösung alter durch neue Theorien erfolgt nicht, wie Popper dachte, durch einen Prozess von Vermutung und Widerlegung, sondern sie ist das Ergebnis kreativer und fantasievoller Strategien.

Feyerabend plädiert für einen Konkurrenzkampf von Methoden und Theorien, der ihn auch über Kuhn hinausführt. Denn dieser hatte trotz allem noch daran festgehalten, dass es so etwas wie Erkenntnisfortschritt in den Wissenschaften gibt, auch wenn er sich nicht auf rationale Weise einstellt. Wenn aber Theorien „inkommensurabel“ sind und ihr Wahrheitsgehalt nicht mehr verglichen werden kann, wird die Wissenschaftsgeschichte zu einem „stets anwachsenden Meer miteinander unverträglicher Alternativen“, die zwar unser Bewusstsein erweitern helfen, uns aber keiner „Idealtheorie“ näher bringen.

Wird aber geleugnet, dass es eine für alle Wissenschaften geltende Methode gibt und wird Wahrheit als Ziel wissenschaftlicher Forschung fallen gelassen, so ist auch nicht mehr einsehbar, mit welchem Recht Wissenschaft anderen Weltdeutungen, z.B. den Mythen, Märchen oder religiösen Weltdeutungen, vorgezogen werden soll. Der Alleinvertretungsanspruch der Wissenschaft ist damit nichts anderes als Ideologie.

Im Anschluss an Wittgenstein und Mill gelangt Feyerabend zu einem Pluralismus der verschiedensten Erkenntnisbemühungen und Weltdeutungen. Es muss jedem selbst überlassen bleiben, welcher Deutung er sich anschließt. Da es auch keine rationalen Argumente dafür gibt, warum eine Weltdeutung einer anderen vorgezogen werden sollte, ist dieser Pluralismus auch ein Relativismus. Wer sich einmal, so Feyerabend, von der „Sucht nach geistiger Sicherheit in Form von Klarheit, Präzision, ‚Objektivität‘, ‚Wahrheit‘ verabschiedet hat, „der wird einsehen, dass es nur *einen* Grundsatz gibt, der sich unter *allen* Umständen und in allen Stadien der menschlichen Entwicklung vertreten lässt. Es ist der Grundsatz: *Anything Goes*.“ „Anything Goes“ – „Alles ist möglich“ oder, wie Feyerabend etwas eigenwillig übersetzt: „Tu, was du willst“ ist, so betont er ausdrücklich, nicht sein eigener Grundsatz. Er ist vielmehr das Ergebnis der Demontage der rationalistischen Wissenschaftstheorie, der systematischen Zertrümmerung all ihrer Gewissheiten. Er drückt die Einsicht aus, der sich der gescheiterte Rationalist beugen muss. Feyerabend selbst will überhaupt keine neuen Grundsätze oder Regeln mehr aufstellen. Er verkündet den Abschied von jeder allgemein gültigen Methode.

Am Ende seines Buches deutet Feyerabend die gesellschaftspolitischen Konsequenzen seiner Position an. Hat die Wissenschaft ihr Methodenmonopol verloren, so hat sie auch keinen Anspruch mehr, vom Staat in privilegierter Weise gefördert zu werden. So wie Kirche und Staat getrennt wurden, so müssen auch Wissenschaft und Staat getrennt werden. Die sogenannten „akademischen Experten“ müssen entmachtet und einer demokratischen Kontrolle unterworfen werden. Die Bildungseinrichtungen sollten sich gegenüber allen möglichen Methoden und Weltdeutungen öffnen, seien es die chinesische Medizin oder die Mythen der Hopi-Indianer. „Wenn wir die Natur verstehen und unsere materielle Umgebung beherrschen wollen“, so lautet das Fazit Feyerabends, „dann müssen wir *alle* Ideen, *alle* Methoden verwenden, nicht nur einen keinen Ausschnitt aus ihnen.“

Obwohl sich namhafte Universitätsverlage um das Manuskript bemüht hatten, veröffentlichte Feyerabend das Buch 1975 in einem keinen linken alternativen Verlag, den *New Left Books*. Und dies nicht zufällig. Denn wie kein zweites philosophisches Werk atmet es den bunten Nonkonformismus der 68er, obwohl es keine marxistische Kapitalismuskritik, sondern eine radikale Wissenschafts- und Vernunftkritik enthält.

Zur Freude seines Verfassers wurde *Wider den Methodenzwang* zu einem publikumswirksamen Event und wirkte in der etablierten Philosophieszene war eine Stinkbombe. Einige derjenigen Philosophen, die Feyerabend in frühen Jahren gekannt und geschätzt hatten, betrachteten ihn nun als Scharlatan und wandten sich von ihm ab. Andere wiesen warnend darauf hin, Feyerabend habe sich ins Lager der Gegenaufklärung begeben. Doch in Wahrheit benutzte Feyerabend die Pose des Gegenaufklärers nur als Provokation. Er war eher ein radikaler Liberaler, der das urliberale Misstrauen gegen den Staat auf die bis dahin unangreifbare Institution der Wissenschaft ausgedehnt hatte.

Seine Wissenschaftskritik steht im 20. Jahrhundert neben zahlreichen anderen Versuchen, auf die Grenzen und Defizite des traditionellen Rationalismus aufmerksam zu machen. Parallelen gibt es zur Ideologiekritik der Frankfurter Schule, aber auch zur Vernunftkritik der Postmoderne. Im Sinne einer Öffnung wissenschaftlicher und kultureller Grenzen hat sein Plädoyer für Methodenpluralismus nicht nur die Diskussion innerhalb der Philosophie, sondern auch in den Einzelwissenschaften, wie z.B. der Ethnologie, befördert.

Feyerabends Abrechnung mit der rationalen Tradition des westlichen Denkens hat dieses nicht unbedingt geschwächt. Im Gegenteil: *Wider den Methodenzwang* kann als Ausweis der Offenheit dieser Tradition und ihrer Fähigkeit gelesen werden, sich durch eine radikale Selbstkritik zu erneuern. *Wider den Methodenzwang* hat in provokanter Zuspitzung die Philosophie wieder einmal daran erinnert, dass es in ihr keine heiligen Kühe geben darf.“

Ende

[Zurück zur Startseite](#)